

## Theo Klauß: Kunst-Sinn

*Eröffnung einer Kunstausstellung Weinheim Januar 2007*

Sehr geehrte Künstlerinnen und Künstler, liebe Gäste!

Wir werden heute eine Kunst-Ausstellung eröffnen. In einem würdigen Rahmen werden Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeiten vorstellen und damit ihre Sichtweise der Welt, des Lebens, ihr Empfinden und das, was sie damit ausdrücken möchten, öffentlich machen. Das ist ein ganz normaler Vorgang, davon leben Kunst und Künstler überall auf der Welt, und für jeden von uns ist es eine Bereicherung des Alltags, daran teilhaben zu können.

Dieses ganz Normale ist aber doch auch etwas Besonderes, zu dem es lohnt, sich einige Gedanken zu machen, beispielsweise darüber, dass dies hier keine Veranstaltung eines Kunstvereins, sondern einer Institution ist, die Menschen ‚beschäftigt‘. Was hat Kunst mit Arbeit, Beschäftigung und Förderung zu tun, also mit dem, was die Aufgaben einer Werkstatt für behinderte Menschen und ihres Förder- und Betreuungsbereichs darstellen?

Ihnen allen muss niemand sagen, was es bedeutet, Arbeit und Beschäftigung zu haben. Auch wenn wir uns inzwischen Gedanken darüber machen, wie Menschen auch ohne eine Chancen auf Berufstätigkeit ein sinnvolles Leben führen können, bleibt das doch ein hoher Wert: Etwas Sinnvolles tun können, etwas herstellen, was andere kaufen; mit anderen gemeinsam Aufgaben erledigen, Geld dafür bekommen, das ist etwas Wichtiges.

Und dennoch: Wir alle wissen auch, wie arm unsere Leben wäre, wenn es nur aus Arbeit und Beschäftigung oder auch nur aus Förderung und Therapie bestünde. Stellen Sie sich mit mir einmal vor, es gebe nur Arbeit und – beispielsweise – keine ‚Kunst‘. Was würde Ihnen fehlen? Wie sähe die Welt aus ohne Kunst? Wie wäre sie ohne Musik, ohne Theater und Fotografie und Film? Wie wäre sie ohne kunstvoll gestaltete Gärten, Häuser, Landschaften, ohne schönes Porzellan – und wie wäre es ohne das, was wir bildende Kunst nennen? Warum hängen wir uns Bilder an die Wände, Kunstdrucke, kunstvolle Fotografien oder sogar Originale? Ich glaube, es gibt drei Antworten darauf:

- Weil die Welt sonst langweilig wäre, weil uns nichts ‚ins Auge fiele‘;
- weil alles gleichförmig und nicht vielfältig und individuell wäre, und
- weil Menschen, die Kreativität in sich spüren, sich nicht entfalten könnten.

Vielleicht schauen Sie sich jetzt einmal um. Denken Sie sich diese Bilder weg. Dieser Raum wäre zweifellos langweiliger. Kaum etwas würde zum Hinschauen anregen. Man würde einfach so durchlaufen, könnte sich nicht an den Farben erfreuen. Man würde nicht zum Nachdenken darüber veranlasst, wie diese Bilder entstanden sind, was sie bedeuten könnten und wer sie wohl gemacht hat.

Ohne diese Bilder wäre dieser Raum wie tausend andere. Funktional, aber ‚verwechselbar‘. Mit solchen Kunstwerken aber wird er zu etwas Besonderem. Er wird unverwechselbar. Er bekommt eine individuelle Note. Er hat nun ‚Stil‘.

Woher kommt dieses Besondere? Kunst eröffnet einem neue Sehweisen. Sie zeigt einem, wie ein anderer Mensch die Welt wahrgenommen und dargestellt hat. Wenn jemand ein Bild malt, so ist das keine Kopie dessen, was er sieht. Es ist das, was er, als unverwechselbare Person, wahrnimmt. Er drückt das aus, was ihm auffällt und einfällt, worauf er hinweisen möchte, und er macht es auf seine eigene Art, wie er es darstellen kann.

Denken Sie sich diese Bilder weg, dann hätten diese Menschen, die sie gemalt haben, diese Chance des individuellen Ausdrucks nicht gehabt. Gerade wenn es uns wichtig ist, Menschen Arbeit, Beschäftigung und Förderung zu geben, müssen wir uns auch dafür interessieren, dass Arbeit nicht das ganze Leben ausmacht. Menschen sind nicht nur fleißig, sondern auch krea-

tiv. Sie können sich etwas einfallen lassen, etwas ausprobieren, etwas darstellen und ausdrücken. Die Chance dazu sollten sie bekommen.

Der amerikanische Metallbildhauer David Smith (1906-1965) sagte einmal: „Meine Zeichnungen bestätigen meine Existenz, sind Zeichen meiner Identität“. Bilder drücken etwas aus, gar die eigene Identität. Was meint das? Es ist anzunehmen, dass jeder bildnerische Ausdruck der ‚Ausdruck von etwas‘ ist. Es ist eine Art ‚Außenbild‘ von dem, was sich im Menschen vollzieht, was dort vorhanden ist (vgl. Siegenthaler & Schmutz 1992, 20). Ein Bild drückt zunächst aus, was dem Menschen möglich ist, was er kann: Den Pinsel halten, Farben auftragen, etwas gestalten etc. Dann aber auch das, was ihm – spontan oder in einem langen Erarbeitungsprozess – einfällt, was er an Ideen hat, wonach ihm ist, was ihn beispielsweise auch gefühlsmäßig veranlasst, einen Strich, eine Farbe genau so zu setzen wie er es tut. Es drückt aus, was ihm gelingt beim Experimentieren, Ausprobieren, Entdecken und wenn er seinen Einfällen oder auch nur seinen Bewegungen freien Lauf lässt. All das ist ‚Ausdruck‘ des Menschen, der individuellen Person. Natürlich drückt ein Bild auch Gefühle aus: Im Zustand der Wut werden andere Farben auf andere Art und Weise aufgetragen als bei entspannter, wohl gestimmter Gemütslage.

Erfahrungen fließen ebenfalls in den Ausdruck ein, auch Modelle und Vorlagen – deshalb gehen Künstler auch gerne in Kunstaustellungen, wo sie sich Anregungen holen können. Daraus entstehen keine Kopien, keine 1:1 Nachbildungen. Es wird das übertragen und wieder gegeben, was man auf die je eigene Art und Weise empfunden und wahrgenommen hat, was einen angesprochen und sich einem eingepreßt hat, und was man mit den eigenen Mitteln ausdrücken konnte.

Das ist gemeint, wenn wir vom Bild als ‚Ausdruck‘ sprechen. Vielleicht geht es dem Künstler darüber hinaus auch noch darum, anderen Menschen direkt etwas mitzuteilen; ich glaube allerdings, dass das eher selten ist. Das wäre eine Instrumentalisierung von bildnerischem Gestalten, und möglicherweise täte das der Kunst nicht so gut. Die Absicht zur Mitteilung passt eher beispielsweise zur Karikatur. Dennoch entsteht auch über Bilder, Skulpturen und andere Kunstwerke ein Dialog. Weshalb? Auch wenn jedes Bild der ganz individuelle Ausdruck des einzelnen Menschen ist, wird doch „jeder bildhafte Ausdruck niemals nur individuelle, dem Schöpfer des Bildes eigene Inhalte bergen, sondern zugleich Merkmale, die wir dem Menschsein schlechthin zuschreiben“ (Siegenthaler & Schmutz 1992, 20). Deshalb kann jeder Betrachter eines Bildes sich in irgendeiner Weise darin wieder finden, sich selbst und seine Erfahrungen mit der Welt. Menschen werden durch ihre Kreativität für andere interessant, das eröffnet Dialoge, die oft auf anderen Wegen kaum möglich wären. Zu einem solchen Dialog lädt auch diese Ausstellung ein.

Letztlich entsteht dieser Dialog – vielleicht sogar jeder – dadurch, dass Menschen kreativ sind. Jeder Mensch ist kreativ. Sie glauben das nicht, weil Ihnen Ihr eigener Kunstunterricht einfällt? Nehmen wir ein Beispiel: Ihre Lehrerinnen habe versucht, Ihnen beizubringen, wie man normgerecht schreibt. Und dann schauen Sie sich Ihre Schrift an: Jede ist völlig anders. Weshalb? Was wir gleich gelernt haben, tun wir auf ganz individuelle Art und Weise. Gleiches gilt für das Essen, die Hygiene (‚welches Parfum lieben Sie‘), das sich Kleiden, die Sprache und vieles andere mehr. Wir wandeln die Vorgaben immer ab und gestalten unser Leben nach unserem Stil. Wir sind alle unverwechselbare Individuen, das ist der Beweis für unsere Kreativität.

Umgekehrt bedeutet das: Wenn wir Menschen dabei unterstützen wollen, ihre Individualität und Identität auszubilden, müssen wir ihnen Kreativität ermöglichen. Sie brauchen Spielräume, in denen sie ausprobieren kann, was ihnen gefällt und zu ihnen passt. Wenn wir nur versuchen, ihnen beizubringen, wie sie etwas ‚richtig‘ tun, wie sie Normen und Vorgaben folgen, verhindern wir mit der Kreativität auch die Identitätsbildung. Kunst bedeutet, sich etwas aus den Dingen zu machen. Jeder macht sich etwas anderes aus den Dingen – das aber ist gerade das Interessante. Dadurch wird es interessant, dadurch entsteht der Dialog.

Eine Veranstaltung wie diese steht symbolisch dafür, dass wir Menschen wie den heute ausstellenden Künstlern nicht nur die Einladung zum Dialog mit ihnen verdanken. Sie helfen uns durch ihre Arbeit auch, unsere Vorstellungen von Menschen mit Behinderungen, unser ‚Menschenbild‘ zu korrigieren. Sie zeigen uns auch, dass wir einige pädagogische Vorstellungen überdenken müssen. Um das zu verdeutlichen zunächst ein Zitat von Heese & Wegener von 1969 (nach Jantzen 1998): „Die Bereitschaft zur Arbeit fehlt ihm; wegen seiner Faulheit und raschen Ermüdbarkeit bereitet er nicht selten Erziehungsschwierigkeiten“. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt das als offizielle ‚Lehrmeinung‘ in der Pädagogik: So sind Menschen mit geistiger Behinderung, etwa solche mit Trisomie 21: Träge, faul, schnell ermüdbar, schwierig im Verhalten, und eigentlich zu nichts zu gebrauchen. Und man kann fortfahren, dass ihre ästhetischen Ausdrucksformen lange Zeit „als äußerst retardiert, defizitär und ‚unbrauchbar‘ (Schmier- und Kritzelaktivitäten auf einem sehr frühen kindlichen Niveau)“ galten, zumindest wurde ihnen die Fähigkeit zur künstlerischen Ausdruck in der Regel abgesprochen (Theunissen 1997, 7).

Es waren nicht zuletzt die Künstler der Moderne wie Pablo Picasso, Paul Klee und Max Ernst, die sich der Anziehungskraft bildnerischer Arbeiten jenseits der Grenzen des klassischen Kunstverständnisses öffneten. Sie ließen sich in ihren Werken von außereuropäischen und frühen Kulturen anregen. Danach wurden Menschen mit psychischen Behinderungen und schließlich auch solche mit erheblicher kognitiver Beeinträchtigung ‚entdeckt‘. Jean Dubuffet betonte in seinen Arbeiten zur so genannten ‚art brut‘, zur Außenseiterkunst, dass diese der konventionellen Kunst häufig an Spontaneität und Inspiration überlegen sei.

Was ist das Besondere dieser Menschen? Vermutlich sind sie bei dem eingeschränkt, was die Psychologie ‚konvergentes‘ Denken nennt. Sie haben Schwächen beim logischen, schlussfolgernden Denken und bei Aufgaben, bei denen es darauf ankommt, die ‚richtige‘ Lösung zu finden. Aber das muss nicht ihr ‚divergentes‘ Denken beeinträchtigen, das von Normen und Vorgaben abweicht und das man auch kreatives Denken bezeichnen könnte.

Guilford (vgl. Amelang, M. & Bartussek 2001) unterscheidet ein konvergentes und ein divergentes Denken. Das konvergente Denken erfolgt logisch-schlussfolgernd. Informationen werden aufgenommen und verarbeitet und sie führen zu nachvollziehbaren, stringent herleitbaren Ergebnissen. Häufig gibt es nur eine richtige Lösung, die es zu finden gilt. Anders ist es beim divergenten Denken: Es ist gekennzeichnet durch Flüssigkeit, Flexibilität und Elaboration. Hierbei gibt es ein Problem, eine Aufgabenstellung, aber unzählig viele mögliche Lösungen. Natürlich gibt es Zusammenhänge zwischen beiden Denkformen, sie sind aber soweit unabhängig voneinander, dass man sich mit Hilfe dieses Denkmodells leicht vorstellen kann, dass Beeinträchtigungen beim logisch-schlussfolgernden Denken keineswegs bedeuten müssen, dass auch das divergente Denken und Problemlösen beeinträchtigt sein muss.

Inzwischen wissen wir aus zahlreichen Projekten, aus Kunstaussstellungen wie dieser, die wir heute eröffnen, aus Schulen und Werkstätten etc., dass Menschen, die wir geistig behindert nennen, auch in diesem Lebensbereich ‚ganz normale Menschen sind‘. Die heute hier ausstellten Arbeiten zeigen, dass es sich bei dem, was ich zitiert habe, um ein Vorurteil handelt. Wenn Menschen – auch schwerer motorischer und kognitiver Beeinträchtigung – die Möglichkeit dazu gegeben wird, dann können sie auch ganz anders sein als hier beschrieben. Dann können sie Kreativität entwickeln, eigenständig und motiviert arbeiten, dann können sie sich ausdrücken und ihren ganz individuellen Stil entwickeln und zeigen. Sie müssen dann übrigens auch wesentlich seltener durch ihr Verhalten ‚auffallen‘, um auf sich aufmerksam zu machen und ihr Subjektsein und ihre Individualität zu demonstrieren, denn hier sind sie als Subjekte und unverwechselbare Individuen gefragt und wertgeschätzt.

Welche Angebote und Voraussetzungen brauchen sie? Eine meiner Studentinnen (Bürkle 1997) hat in ihrer Examensarbeit untersucht, wie und durch welche Art der pädagogischen Begleitung es gelingen kann, dass in Kunstprojekten Arbeiten entstehen, die die Aus-

zeichnung ‚Kunstwerk‘ verdienen. Ihr Fazit war, dass zu Beginn oft die Vorstellung vorherrscht, dass man die behinderten Menschen doch sehr stark steuern und auch beeinflussen müsse. Dann aber haben ihre Begleiter offenbar begriffen, dass sie sich absolut zurücknehmen müssen. Sie beschränkten sich nun darauf, Räume und Material zur Verfügung zu stellen, durchaus auch Kunstbände in die Ecke zu legen oder mal eine Kunsthalle zu besuchen und zum Experimentieren anzuregen, sonst aber Kaffee zu kochen und für eine gute Atmosphäre zu sorgen – aber keine Vorschläge zu machen und auch nicht das Ergebnis zu bewerten.

Wie wirkte sich das aus? Die Begleiter merkten, dass die äußere Führung, dieses ständige Anregen, dieses ‚nur mittun-Lassen‘ nicht nötig ist. Auch ohne diese vermeintlich doch so notwendige Außensteuerung entstanden Bilder. Und nicht nur das, sie wurden auch besser, sie wurden ausdrucksstärker und individueller, waren nun ganz unterschiedlich gestaltet. Jeder konnte nun seinen individuellen Stil entwickeln, seinen ganz einzigartigen Blick auf die Welt ausdrücken.

Das sind, so meine ich, allgemeine Voraussetzungen dafür, dass Kunst entstehen kann. Aus dem Blickwinkel eines Pädagogen ist dies aber vor allem ein Beleg dafür, wie wir Menschen begegnen und sie beim Lernen, bei ihrer Bildung unterstützen sollten und können: Sie brauchen einen für das Lernen, die Bildung, auch für die Entfaltung ihrer Kreativität günstigen Rahmen, das Material, mit dem sie experimentieren und sich erproben können, sie brauchen Menschen, die ihnen das zutrauen und dann, wenn sie danach gefragt werden, auch unterstützen – aber sie brauchen vor allem die Chance, selbst aktiv zu werden, ihren Weg dabei selbst zu finden und schließlich auch ihr eigenes Urteil zu bilden.

Menschen mit geistiger Behinderung können – wie jeder Mensch – auch kreativ sein. Doch, so sollten wir schon auch fragen, sind sie damit auch alle Künstler? Was ist Kunst? Natürlich ist sie Ausdruck der Kreativität, aber doch etwas darüber hinaus Gehendes, eine verwirklichte und zugleich verdichtete Kreativität.

Wenn wir ein sehr abstrahierendes Bild von Picasso oder Matisse betrachten, entsteht manchmal der Eindruck, ‚das könnte doch jeder‘, versuchen wir es aber, ihm gleich zu tun, so sieht jeder sofort den großen Unterschied. Wie kann man ihn kennzeichnen?

Kläger (2000) nennt hierfür drei Merkmale: Die Einheit, also die Gesamteinheitlichkeit des Bildes, das Zusammenspiel der einzelnen Bildelemente innerhalb einer Komposition und ihre Stimmigkeit; die Eindringlichkeit, also die Ausdruckskraft der Formen und Farben, sowie die Vielschichtigkeit bzw. den Beziehungsreichtum, also die erkennbaren Beziehungen zwischen Farbe, Form, Inhalt und Bedeutung(sebenen). Wenn ein Bild in diesen Hinsichten besonders ‚dicht‘ ist, kann es als ‚Kunst‘ gelten (vg. Otto 1994, 5). Natürlich sind das keine klaren Kriterien, aber Hinweise, die unsere eigene Wahrnehmung schärfen, wenn wir uns – heute Abend – die hier vorgestellten Bilder betrachten und mit ihnen (und ihren KünstlerInnen) in einen Dialog treten. Sie werden sehen, dass Sie durch die Vielfalt und ‚eigene Art‘, wie sich jeder ausdrückt, als Betrachter ‚bereichert‘ werden. Sie erfahren, dass man die Welt auch noch ganz anders sehen und wahrnehmen und sich ausdrücken kann als Sie selbst.

Von Oscar Wilde stammt der Satz: „Kein großer Künstler sieht die Dinge jemals so, wie sie wirklich sind. Täte er das, so würde er aufhören ein Künstler zu sein“. Die Eigenheit, das Besondere, das, was bei jedem anders ist, macht also den Künstler aus. Das gilt auch für diese Bilder. Damit bin ich bei (Ihnen, den) Künstlern, angelangt. Es freut uns nicht nur, wenn wir da schöne Farben und Formen sehen, es interessiert uns auch, was Ihnen eingefallen ist. Bei der Kunst fragt niemand, ob etwas richtig oder falsch ist, sondern was man darauf sehen kann – und ob es einem gefällt.

Vielleicht aber interessiert nun auch noch, wie solche Kunst entsteht. Hierzu habe ich noch ein Zitat: Der Philosoph Ludwig Feuerbach hat geschrieben: „Die Kunst ist nur

Kunst, wo sie sich Selbstzweck, wo sie absolut frei, sich selbst überlassen ist, wo sie keine höheren Gesetze kennt als ihre eigenen, die Gesetze der Wahrheit und Schönheit“. Einfach gesagt heißt das: Kunst macht man, weil man Kunst machen möchte.

Ich habe mit Interesse gelesen, welche Angebote Menschen mit hohem Hilfebedarf in Ihrer Institution bekommen: Selbständigkeitstraining, Tagesstrukturiertes Gemeinschaftserleben, Förderpflege, Wahrnehmung- und Sinnesschulung, Basale Stimulation, Psychomotorische Übungen, Spiel und Sport, Schwimmen, Kommunikationsförderung, Musikangebote, Ergotherapie, Arbeit als Medium und andere sinnerfüllende Tätigkeiten, Ausflüge, Organisation von Krankengymnastik, Organisation von Logopädie, Neigungsgruppen und Projekte etc.

Vielleicht wird an dieser beeindruckenden Liste deutlich, was das Besondere an diesem Abend ist. Von Kunst und ästhetischer Gestaltung ist im ‚offiziellen Programm‘ nicht die Rede, vermutlich kommt das in den Neigungsgruppen vor. Wir denken oft sehr in den Kategorien von Förderung, Therapie, Aneignung von Fähigkeiten etc. Das ist sehr wichtig, aber vergessen wir dabei nicht, dass die Beschäftigung mit Kunst zunächst ihren Zweck in sich selbst hat. Kreativität und erst Recht Kunst ermöglicht man nicht, um damit als ‚eigentliche‘ Wirkung etwas anderes anzustreben: Wahrnehmung, Kommunikation etc. – sondern weil es einen Wert in sich selbst hat. Weil es Menschen gut tut, weil es zum Menschsein gehört, kreativ zu sein.

Dem widerspricht es nicht, wenn wir aber auch darauf hinweisen, welche weiteren positiven Auswirkungen sich in der Folge einstellen können (nicht müssen). Lassen Sie mich nur eine herausgreifen:

Auf Kunst kann man stolz sein: Wenn wir anerkennen, dass jemand etwas Besonderes geleistet hat, dann tut ihm das auch gut – so wie jeder Mensch stolz ist, wenn er seine Arbeit gut macht, wenn seine Kompetenzen und Fähigkeiten gewürdigt werden, so sollten wir auch den Stolz auf ein Kunstwerk nicht gering achten. Jeder Mensch sollte die Erfahrung machen können, dass er etwas tut, was eine Wirkung hat, und dass sich dafür auch andere interessieren.

Eine Möglichkeit ist die, jemandem einen Kamm in die Hand zu geben und über ein mit Farbe eingesmirtetes Kartonstück zu streichen. Man kann es richtig nachfühlen, was für ein Erlebnis das ist: Ich gestalte, ich bewirke, ich hinterlasse Spuren – und das gefällt mir, und es sind auch noch andere da, die darauf aufmerksam werden und das würdigen.

Kunst ist eine solche Möglichkeit. Interessieren wir uns für die Kunstwerke, dann sprechen wir den Künstlern unsere Anerkennung aus. Zeigen Sie also Ihr Interesse, und zwar im wörtlichen Sinne. Inter-esse heißt dazwischen sein, wenn wir uns für ein Bild interessieren, es zu verstehen, seinen Ausdruck wahrzunehmen versuchen, dann ist da etwas zwischen uns und dem Menschen, der es gemalt hat, etwas Gemeinsames, etwas Verbindendes, das ‚Interesse‘ am Bild eben. Stellen Sie diese Gemeinsamkeit her, erleben Sie, was Sie dabei erfahren und mitnehmen. Freuen wir uns, dass wir etwas anschauen können, was uns gefällt, was zum Phantasieren, zum Nachdenken und zum Dialog anregt – und vielleicht auch dazu, die eigene Kreativität auch mal wieder zu erproben.

## Literatur

Amelang, M. & Bartussek, D. Kap. 12, Intelligenz. In: M. Amelang & D. Bartussek, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung (S. 190-233). Stuttgart: Kohlhammer, 2001

Bürkle, M. (1997): Künstler und Künstlerinnen mit geistiger Behinderung - Vergleich pädagogischer Konzepte Wissenschaftliche Hausarbeit PH Heidelberg, unveröff.

Jantzen, W.: Zur Neubewertung des Down-Syndroms. In: Geistige Behinderung 3, 1998, 224-239.

- Kläger, M. (2000): Bedeutung entdecken – Das Verhältnis Urheber, Werk, Betrachter in den Bildern ‚geistig‘ behinderter Persönlichkeiten. In: Evangelische Stiftung de la Tour (Hrsg.): 20 Jahre Kunstwerkstatt de la Tour. Wolfsberg: Druckerei Thies, S. 6-8
- Otto, G. (1994): Schaffen geistig behinderte Menschen Kunst? In: Zusammen, Herf 6, S. 4-9
- Siegenthaler, H. & Schmutz, G. (1992): Ich male meine eigene Welt. Bilder von Erwachsenen mit geistiger Behinderung. Zürich: Musikverlag PAN AG.
- Theunissen, G. (1997): Kunst, ästhetische Praxis und geistige Behinderung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt